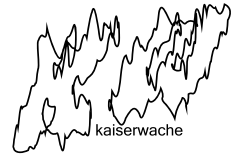


Brain in a Pipe

08. Februar–15. März 2026

CAConrad, Jan Domicz, Gina Folly,
Germaine Koh, Devin T. Mays, Sean Morel



konzipiert von u

Es ist einfacher, sich u über die Summe ihrer Aktivitäten zu begreifen, statt als Ding oder Person. Obwohl das Projekt genau genommen von Sean Morel organisiert wird und mit seiner Person verwoben ist, scheint mir, dass u die Schwelle überschreitet, nur ein Alias oder Alter Ego zu sein. Stattdessen entsteht u durch Zusammenarbeit und existiert im Raum zwischen Dingen und Personen. u schöpft seine Identität aus den Beziehungen zwischen Sean, den Künstler*innen und Kurator*innen, die Teil davon werden, den Objekten, die sich materialisieren, und auch aus den Reaktionen der Betrachtenden. In diesem Sinne ist u ein geteilter Name – u bist „du“ (you). In diesem Zusammenhang lese ich Seans Beschreibung von u als „ein Element der Sprache, das vor uns existiert und Bedeutung durch Interaktion gewinnt“¹ als Verweis auf das Potenzial der Kunst, allen Beteiligten am Prozess Kunst gerecht zu werden und dadurch eine tiefe Solidarität zu begründen.

u steht außerdem exemplarisch für eine DIY-Kultur unter Ausstellungsmacher*innen und Künstler*innen, die es überdrüssig wurden, in institutionalisierten oder kommerziellen Kontexten auszustellen, da diese oft mit einer gewissen Trägheit einhergehen. Ihr Wille und ihr Antrieb zu produzieren – ihre Begeisterung dafür, etwas zu machen und es der Welt zu zeigen – übersteigen die ihnen zur Verfügung stehenden Ausstellungsmöglichkeiten und würden vom „langsamen“ Kunstbetrieb nur gebremst. Besonders wenn man sich für experimentelle Ausstellungsformate interessiert, erkennt man das Problem: Wie ließe sich die gängige Form aufbrechen, ohne zugleich mit den geregelten Strukturen legitimer Räume zu brechen? Wohin also mit all dieser überschüssigen Energie? Sie muss sich doch wohl irgendwie materialisieren.

Warum also nicht eine eigene Form schaffen, einen Projektraum eröffnen? Wie u selbst sagt: „Projekt spaces are quite easy.“² Alles, was man braucht, ist das eigene Schlafzimmer, den Keller oder was auch immer. Man kann auch in eine Bibliothek oder in einen öffentlichen Park gehen und dort eine Ausstellung eines*r Künstler*in zeigen, die man gerade online entdeckt, sich sofort in deren Arbeit verguckt hat und nach langem Suchen seiner oder ihrer E-Mailadresse einfach kontaktieren musste.

Hol deine Freund*innen in den Park – das ist dein lokales Publikum. Wenn die Ausstellung Grenzen überschreiten soll, nimm eine Kamera mit und teile die Bilder online – das ist dein internationales Publikum. In us Zugang zum Ausstellungsmachen liegt eine unverkennbare Begeisterung, ein Optimismus und eine Zugänglichkeit, die versucht anzustecken: Jede*r kann einen Projektraum haben!

(Ohne Zweifel resoniert die Haltung von u auch mit der der Kaiserwache – weshalb es nur folgerichtig erschien, u einzuladen, um diesmal die Rollen von Gast und Wirt zu tauschen und ein Gespräch von Projektraum zu Projektraum zu führen.)

u nähert sich dem Konzept des Projektraums, indem es dessen physische Grenzen neu denkt. Statt eines festen Ortes konstruiert u Mikro-Ausstellungsräume aus transparentem Verpackungsband – kleine, leichte, durchsichtige Kuben, die kostengünstig versendet werden können. Diese mobilen Galerien werden an Kollaborateur:innen auf der ganzen Welt versandt. Nach ihrer Ankunft kann der oder die Empfänger:in physisch in den Mikro-Raum eingreifen oder ihn unangetastet lassen. Oft dient das Objekt selbst als Auslöser für einen tiefergehenden Dialog über die erweiterte (oder vielleicht verdichtete) Vorstellung eines Kunstraums, und darüber, was ein gemeinsames Projekt an Verpflichtung mit sich bringt. Im Vordergrund steht nicht die Beharrlichkeit oder Dauerhaftigkeit des Raumes, sondern der Moment der Begegnung, den er initiiert. Die Geste der Einladung schafft ein temporäres Gemeinsames, das nur durch Teilnahme, Reaktion und – entscheidend – durch gegenseitige Wertschätzung als Kunstakteur*innen besteht.

Für „Brain in a Pipe“ wendet sich u von den Klebeband-Räumen ab und setzt sich mit der besonderen Architektur und der verfallenen Infrastruktur der Kaiserwache auseinander. Der Titel referiert auf us Ausstellung in der Southern Alberta Art Gallery, die kostenlose Ausstellungstitel zur freien Verwendung anbot; einer davon lautete „brain in a jar“. Dieser wurde für die Kaiserwache übernommen und abgewandelt; in Anspielung auf die allgegenwärtigen, aber außer Betrieb gesetzten Rohrleitungen des Gebäudes. All diese Rohre führen irgendwohin, und zugleich nach innen, in die Struktur der Kaiserwache selbst.

Während die sichtbarsten Spuren der Vergangenheit in den Jugendstilornamenten und deren Übermalung durch Graffiti zutage treten, liegt die Geschichte des Gebäudes vielleicht an anderer Stelle. Vielleicht ist sie vielmehr in der Rohrinfrastruktur eingeschrieben: Wasser hinein, Abwasser hinaus, Wärme verteilt, Körper kurzzeitig beherbergt. Hier liegen die Gründe für seine Existenz – oder zumindest sein Geburtsrecht. In dieser Logik der Zirkulation, in der Bewegung von Energien, lohnt sich ein genauerer Blick. Vielleicht befindet sich hier das „Gehirn“ des Betriebs Kaiserwache als öffentliche Toilette. Einst sollte Materie durch diese Kanäle fließen, das tut sie nicht mehr. Was bleibt? Steckt das Gehirn, wie der Titel andeutet, noch in den Rohren fest?

Ohne Heizung, ohne fließendes Wasser, ohne Belüftung wird das Gebäude im Winter zu einer begehbaren Gefrierkammer. Besucher:innen gegenüber unwirtlich, verweigert es erneut eine komfortable Nutzung, selbst als Ausstellungsort. Aus diesem Grund nahm die Kaiserwache in der Regel eine Winterpause ein. Doch u fühlte sich gerade von diesem Zustand angezogen, von der Möglichkeit, Zyklen der Bewohnung zu unterlaufen. Was bedeutet es, in der Nebensaison auszustellen? Die Werke dieser Ausstellung erwärmen den Raum nicht und stellen keine seiner früheren Funktionen wieder her. Man könnte vielmehr sagen, sie stimmen sich ein auf diesen angehaltenen Stoffwechsel.

– Ilja Zaharov
(Übersetzung aus dem Englischen)

¹ Pressemitteilung zu „diary entry 5“ von u an der Southern Alberta Art Gallery / Maansiksikait-sitapiitsinikssin Centre Village Mall, Lethbridge, 2022 (Übersetzung aus dem Englischen).

² „artist talk“, Diashow aus gescannten Drucken, 5 Min. 37 Sek., 2022

Über die Künstler*innen:

CAC Conrad (*1966 in Topeka, Kansas, USA) lebt und arbeitet in New York City. CAs Biografie betont ausdrücklich, dass „sie seit 1975 mit den alten Technologien von Poesie und Ritual arbeitet“; seither hat sie ein umfangreiches und einflussreiches Werk aufgebaut. CA ist insbesondere für die sogenannten SOMA tics bekannt – ritualisierte, performative Schreibübungen, die darauf abzielen, gewohnte Denkmuster zu durchbrechen und neue Wahrnehmungs- und Gefühlsräume zu öffnen. Für sie ist Poesie untrennbar mit gelebter Erfahrung und verkörperter Praxis verbunden. Ihre Gedichte wurden vielfach publiziert und in zahlreiche Sprachen übersetzt. Ihr jüngstes Buch ist „Listen to the Golden Boomerang Return“ (Wave Books/UK Penguin, 2024). 2022 erhielten sie den Ruth Lilly Poetry Prize für ihr Lebenswerk. Sie lehren an der Columbia University in New York City und am Sandberg Institute in Amsterdam. Neben ihrem Schreiben und ihren Ritualen präsentieren sie ihre Sprachwerke auch in Objektform in Kunstausstellungen. Frühere Ausstellungen u. a.: Institute for Contemporary Art & Transfer, Hamburg (2025/26); Gallery 51, North Adams, MA (2025/26); Champ Lacombe, London (2025); Museum of Contemporary Art Tucson (2025); und Phenomenon 5, Anafi, Griechenland (2024).

Jan Domicz (*1990 in Opole, Polen) lebt und arbeitet in Warschau. Er studierte zunächst Bildende Kunst an der Universität der Künste in Posen und setzte sein Studium an der Städelschule in Frankfurt am Main fort, wo er 2015 graduierte. Er erhielt Stipendien des Ministeriums für Kultur und nationales Erbe (Polen) sowie des Adam-Mickiewicz-Instituts. Domicz arbeitet vorwiegend mit Video, Objekten und Installationen. Seine Praxis kreist um das bewusste Fehlplatzieren von Gegenständen und architektonischen Elementen, um neue Bedeutungen zu erzeugen und auf die Merkwürdigkeit der Dinge aufmerksam zu machen. Seine Werke beziehen oft den architektonischen Kontext ein und verwandeln Räume durch Eingriffe, die mit Wahrnehmung, Kunstsystemen und der Sprache des Simulacrums spielen. Ausstellungen u. a.: Wschód, Warschau (2026, 2024, 2018); Stooze Fine Arts, Berlin (2025); JIL, Warschau (2025); Miejski Ośrodek Sztuki, Gorzów Wielkopolski (2024); Salon 75, Frederiksberg (2023); ECHO, Köln (2023); FORM, online & Wageningen (2022); Neuer Essener Kunstverein (2022).

Gina Folly (*1983 in Zürich) lebt und arbeitet in Basel und Paris. Sie schloss 2014 ihren MFA an der ZHdK Zürich ab und erhielt 2023 den Manor Kunstpreis Basel. Ihre Praxis umfasst Fotografie, Skulptur und Installation. Folllys Werk erforscht mit Humor und subtiler Kritik die Beziehungen zwischen Mensch und Umwelt. Ihre Arbeiten betonen Fürsorge und Aufmerksamkeit im Alltäglichen und zeigen, wie diese unter heutigen Bedingungen obsessive oder tragische Züge annehmen können. Sie arbeitet mit einfachen, alltäglichen Materialien und schafft reduzierte, zugleich nachdenkliche Formen, die ihr Werk zugänglich und reflektiert machen. Ausstellungen u. a.: Capitain Petzel, Berlin (2026); Kölnischer Kunstverein (2025); Basement Roma, Rom (2025); Swiss Institute, New York (2024/25); CAC Synagogue de Delme, Delme (2024); FANTA-MLN, Mailand (2024); Centre d'édition contemporaine, Genf (2023); Kunstmuseum Basel (2023); Tonus, Paris (2022).

Germaine Koh (*1967 in George Town, Malaysia) lebt und arbeitet in Vancouver, Kanada. Sie erhielt 1993 ihren MFA an der Hunter College, New York. Koh ist Künstlerin und Kuratorin und lehrt derzeit Kunstgeschichte und -theorie an der University of British Columbia. 2023 wurde sie mit dem Governor General's Award in Visual and Media Arts ausgezeichnet. Kohs Werk erforscht die Poesie des Alltäglichen. Sie verwendet eine Vielzahl von Materialien – von gefundenen oder weggeworfenen Objekten bis hin zu gekauften Alltagsgegenständen – und verwandelt sie in konzeptuelle, partizipative und häufig auch ökologische Arbeiten. Viele ihrer Projekte laden zur Interaktion oder Zusammenarbeit ein und betonen Spiel und emergentes Verhalten als Formen des Lernens und Problemlösens. Arbeiten wie „Call“ (ein öffentliches Telefon, das Fremde verbindet), „Knitwork“ (das Recyceln von Kleidungsstücken in fortlaufende Objekte) und „League“ (gemeinschaftlich erdachte Spiele) verdeutlichen ihr Interesse an sozialer Interaktion und an der schöpferischen Kraft gewöhnlicher Materialien zur Transformation von Beziehungen und letztendlich der Welt. Ausstellungen u. a.: Morris and Helen Belkin Art Gallery, Vancouver (2026); Gibson Art Museum, Burnaby BC (2025); Griffin Art Projects, Vancouver (2025); 601Artspace, New York (2025); Nanaimo Art Gallery, Nanaimo BC (2025); Salt Spring Arts Council, Ganges BC (2024); National Gallery of Canada, Ottawa (2023); Simon Fraser University School for the Contemporary Art, Vancouver (2023).

Devin T. Mays (*1985 in Detroit) lebt und arbeitet in Chicago und Houston. Er schloss 2016 seinen MFA an der University of Chicago ab und ist derzeit Assistenzprofessor für Kunst an der Rice University in Houston. In seiner Praxis erforscht Mays die „Zwischenräume“ der Dinge – ein Feld, das sich nicht eindeutig definieren lässt. In Skulptur, Installation, Performance und Fotografie präsentiert er Materialien oft in ihrem ursprünglichen Zustand, mit minimalen physischen Eingriffen. Durch subtile Umordnungen, Verschiebungen und klangliche Interventionen sucht sein Werk diesen merkwürdigen Raum zwischen allem und nichts. In diesem Sinne beschreibt er seine Arbeit als einen Ort, an dem Dinge zu „Dingen“ werden. Ausstellungen u. a.: Artists Space, New York (2025); Good Weather, Chicago (2025); Regards, Chicago (2025); The Power Station, Dallas (2024/25); Martin Janda, Wien (2024); The Neubauer Collegium for Culture and Society, Chicago (2024); F, Houston (2024); Galerie Sweetwater, Berlin (2024); Baader-Meinhof, Omaha (2023).

Sean Morel (*1987 in Calgary, Kanada) ist Künstler, Kurator und Kunstberater und lebt in Black Diamond (Diamond Valley), Alberta. Er ist MFA-Kandidat (Abschluss 2027) am Bard College, Annandale-on-Hudson, NY. In den letzten zehn Jahren verfolgte Morel eine aktive künstlerische Praxis und organisierte zugleich Ausstellungen anderer Künstler:innen in einem breiten Spektrum von Räumen – von Gartenschuppen, verlassenen Scheunen und umgebauten Garagen bis hin zu kommerziellen Galerien. Er leitete den Ausstellungsraum 67 Steps in Los Angeles (2017–18) und organisiert seit 2019 u's projects in Diamond Valley (zuvor Calgary). Derzeit errichtet er auf seinem Grundstück in Black Diamond einen eigens konzipierten Projektraum. Seine künstlerische Arbeit umfasst Zeichnung, Collage und Skulptur. Ausgangspunkt sind häufig Beobachtungen alltäglicher Situationen oder Begegnungen, aus denen Morel Materialien gewinnt, die er zu Arrangements transformiert, die zunächst abstrakt wirken, auf einer subtileren Ebene jedoch diese Momente vermitteln. Ausstellungen u. a.: Parapet Real Humans, St. Louis (2025); Leighton Art Centre, Millarville (2025); Chris Andrews, Montréal (2025); Badlands Art Department, Drumheller (2023); Bad Water, Knoxville TN (2022); Bel Ami, Los Angeles (2019); Balice Hertling, Paris (2018). Jüngste Präsentationen mit u: OHCE-ECHO, Vancouver (2025); Backrooms, Kunsthalle Zürich (2024); Chris Andrews, Montréal (2024); Southern Alberta Art Gallery, Lethbridge (2022/23); Wschód, Warschau (2022); Bel Ami, Los Angeles (2019).

Über Kaiserwache:

Der Name Kaiserwache trägt eine historische Ironie in sich. Die Nähe des Gebäudes zur Kaiser-Joseph-Straße und zur Kaiserbrücke, benannt nach dem Besuch Kaiser Josephs II. in Freiburg im Jahr 1777, verweist auf die imperiale Vergangenheit der Stadt. Die Brücke selbst war einst mit Bronzestatuen historischer Figuren wie Heinrich V. und Friedrich Barbarossa geschmückt. Während des Zweiten Weltkriegs wurden diese Statuen entfernt, um sie für die Kriegsproduktion einzuschmelzen – ein Vorhaben, das jedoch nie umgesetzt wurde. Aufgrund hoher Transportkosten blieben die Statuen nach Kriegsende ungenutzt zurück. Bis heute sind die leeren Nischen sichtbar – in unmittelbarer Nähe zur Kaiserwache.

Zu dieser historischen Dimension kommt die ursprüngliche Nutzung des Gebäudes als öffentliche Toilette hinzu – möglicherweise eine augenzwinkernde Anspielung auf den „Thron des Königs“. Das Jugendstilgebäude blickt auf eine bewegte Vergangenheit zurück: Es wurde in beiden Weltkriegen beschädigt, in den 1980er Jahren als Zufluchtsort für Drogenkonsumierende genutzt und entwickelte sich in den 1990ern zu einem bekannten Cruising-Ort. Spuren dieser Geschichte sind noch immer sichtbar – Graffiti, Telefonnummern und explizite Inschriften, die bewusst als Artefakte der „inoffiziellen“ Vergangenheit des Ortes bewahrt wurden. Heute steht das Gebäude unter Denkmalschutz und wird seit 2021 als Ausstellungsraum genutzt.

Diese Ausstellung wird durch die großzügige Förderung des Kulturstamts Freiburg und des Regierungspräsidiums Freiburg ermöglicht. Besonderer Dank gilt Adrian Käser.